

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 29 — Sonntag, den 14. Juli 1935

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

In einem kühlen Grunde da geht ein Mühlenrad

In unserem Erzgebirge stehen noch eine ganze Anzahl von Mühlen. Dort, wo die Bächlein zu Tale rauschen, stehen sie oft versteckt im sommerlichen Grün und gar eigen wird dem Wandersmann zu Mute, wenn er an heißen Sommertagen kurze Rast an diesen Mühlen hält. Munter plätschert das Bächlein und dreht gar flink das Rad, wie ein Lied klingt es an unser Ohr. In einem kühlen Grunde, da geht ein Mühlenrad . . . Was uns das Mühlenrad alles zu erzählen weiß von Lieb und Leid im Leben, von frohen Sommer- und trüben Herbstestagen, wie sie im Leben des Menschen kommen. Auch wenn wir unser Bild betrachten, überkommt uns eine stille Freude und unsere Leser werden es gewiß nur dankbar begrüßen, wenn wir die heutige Heimatblatt-Ausgabe einmal in den Dienst der deutschen Mühle stellen. Wir wollen unsere Leser einmal bekannt machen mit diesem Mühlen-gewerbe. Es ist eins der ältesten Gewerbe im deutschen Vaterland. Es erhebt als einer der Hauptträger der gesamten deutschen Ernährungs-wirtschaft Anspruch, auch von Außen-stehenden gewürdigt zu werden. Bei der Macht-übernahme durch den Nationalsozialismus zeigte sich im Mühlengewerbe daselbe traurige Bild, wie wir es in vielen anderen Industrien zur Genüge kennen. Erst durch den planvollen Zusammen-schluß sämtlicher deutschen Mühlen in der W. B. gelang es, der völligen Zer-rüttung des deutschen Mühlengewerbes Einhalt zu gebieten und darüber hinaus, die Ernährung des gesamten deutschen Volkes, durch die von dem Zusammen-schluß ergriffenen Maßnahmen, sichern zu helfen.

Die wirtschaftliche Vereinigung der Roggen- und



Alte Wassermühle im Oberfränkischen.



Windmühle im Hannoverschen.

Weizenmühlen hat uns Text und Bilder zur Verfügung gestellt, unsere Leser einmal einzuführen in das Wesen der deutschen Mühlen. Manch ein schönes altes Volkslied besingt den Müller und sein Gewerbe. Und in vielen alten Sprüchen hat der Volksmund lobenswerte, manchmal freilich auch weniger lobenswerte Eigenschaften des Müllers festgehalten. Wenn nun auch das Gewerbe des Müllers kaum jemals so eitel Glück und Gemütlichkeit war, wie man es nach diesen Liedern und Sprüchen glauben könnte — immer war es ein schwerer und verantwortungsvoller Beruf im Brennpunkt vieler öffentlicher und privater Interessen, das tägliche Brot des Volkes zu ermühen — so legen doch jedenfalls alle diese alten Weisen und Sprüche ein beredtes Zeugnis davon ab, wie sehr in früheren Zeiten der Müller und sein Gewerbe der großen Masse des Volkes bekannt und vertraut war. Dies ist, wie so vieles, anders geworden. Im Zuge der Industrialisierung unserer Wirtschaft ist die Müllerei, die vor etwa 80 Jahren noch rein handwerks-

mäßig in vielen Zehntausenden von kleinen und mittleren Betrieben arbeitete, zu einem großen Teil in großgewerbliche Industriebetriebe abgewandert, zu einem Teil allerdings nur, wie man ohne jede romantische Anwendung und ohne die Bedeutung der Großmüllerei für die Volks-ernährung zu verkennen, wohl mit Befriedigung wird festzustellen haben. Auch heute noch behauptet der kleine Bachmüller mit dem bekannten Schaufelrad, ja sogar in manchen Gegenden noch die uns allen aus alten Stichen so wohlvertraute Windmühle wirtschaftlich ihren Platz in der deutschen

Müllerei — ja die Lebensfähigkeit dieser kleinen Betriebe ist heute erst so recht wieder sichergestellt, nachdem sich glücklicherweise die Erkenntnis durchgesetzt hat, daß der wirtschaftliche Segen nicht allein von der Technifizierung und dem Mammutbetrieb kommt.

Daneben allerdings vollzieht sich die Verarbeitung unseres Brotkorns zu einem großen Teil in größeren und großen, mehr fabrikmäßig betriebenen Unternehmen, die die große Masse unserer Volksgenossen schon äußerlich kaum mehr als Mühlen



Teil des Walzenstuhlbodens einer Großmühle.

erkenn, trotzdem auch die moderne Müllerei vielfach ganz charakteristische Bauformen aufweist und trotzdem jedenfalls auch der Beruf des modernen Müllers tausenderlei Interessantes und Wissenswertes, wenn auch freilich wenig Romantisches, bietet. Was wissen wir heute von der Müllerei? Wie viele von uns wissen, welche gewaltiger technischer und wirtschaftlicher Apparat, wieviel Sorgen und Mühen eines großen Berufszweiges erforderlich sind, um aus dem Korn das Mehl zu bereiten, das wiederum den Grundstoff bildet zu der heute wie vor Jahrhunderten wichtigsten Nahrung des gesamten Volkes, dem Brot? Und sollte es nicht für jeden unserer Volksgenossen interessant sein, über dieses so viel besungene, aber heute so wenig gekannte Gewerbe, von dessen Arbeit doch, buchstäblich gesprochen, das leibliche Wohl unser aller abhängt, etwas zu erfahren? Diese Zeilen wollen Dir in schlichten Worten etwas sagen von des deutschen Müllers Arbeit und des deutschen Müllers Gewerbe.

Der Betrieb einer Mühle.

Wohl über kein Handwerk oder Gewerbe herrschen in der Öffentlichkeit derartig unklare und geradezu primitive Vorstellungen wie über die Müllerei. Im allgemeinen stellt man sich den Mahlprozeß etwa so vor, daß der Müller irgendwo oben in die Mühle das Getreide hineinschüttet, das dann zwischen Mahlsteinen gemahlen wird, um dann unten als fertiges Mehl herauszukommen. Es sei deshalb im folgenden ganz kurz einmal der tägliche Arbeitsvorgang innerhalb einer Durchschnittsmühle beschrieben, wobei allerdings betont werden muß, daß ungefähr alle Mühlen verschieden sind, und daß fast jeder Müller

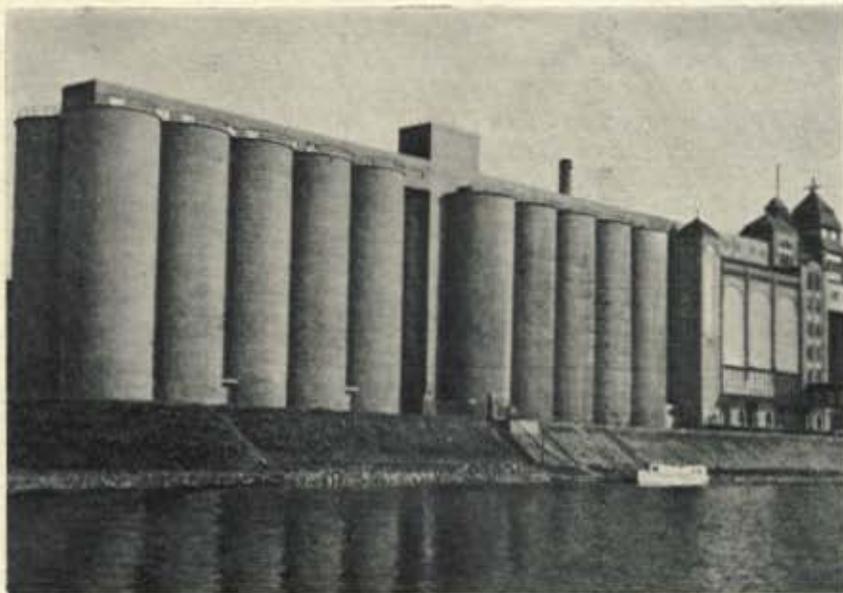
sein eigenes Verfahren hat, sei es, daß Ueberlieferung mitspricht, sei es, daß die örtlichen Verhältnisse, etwa die besondere Art des dort wachsenden Getreides oder der Geschmack des Publikums oder die Betriebsgröße bestimmend einwirken. Das Prinzip des Mahlvorganges aber ist in jeder Mühle mehr oder weniger dasselbe, ganz gleich ob es sich um eine Kleinstmühle handelt mit einfachsten und bescheidensten Verhältnissen oder um das Wunder einer mit allen Schikanen ausgestatteten Großmühle, nämlich die Trennung des zur menschlichen Ernährung bestimmten Mehlkerns von der für den Tiermagen bestimmten Kleie, also Gewinnung von kleiefreiem Mehl und mehlfreier Kleie. Auf verschiedenen Wegen kommt das Getreide an die Mühlen heran: mit dem Schiff, mit der Bahn, mit Lastkraftwagen oder mit Gespannen. Das lose im Schiff liegende Getreide wird durch Saugluftförderer oder durch bewegliche Becherwerke entladen, auf weiteren Förderanlagen in die Borreinigung geschafft, dort von den größten Beimengungen (Sackbänder, Halme, Spreu, Staub) befreit, verwogen und in Silozellen oder auf Speicherböden eingelagert. Das in Säcken ankommende Getreide wird an der Rampe in Schüttrichter entleert, automatisch verwogen und dann durch Becherwerke zur Borreinigung und weiter in die Silos oder auf Bodenspeicher befördert. Dort lagert es Tage, Wochen, oft viele Monate. Die Borreinigung erfolgt vor der Einlagerung, weil die Lagerfähigkeit des Getreides durch die vorherige Entstaubung erhöht wird. Vor der eigentlichen Vermahlung wird das Getreide in der Hauptreini-



Holländer-Windmühle in der Mark Brandenburg.

gung von Staub, Steinchen, Unkrautsamen, Fremdkörpern, Schmachtkörnern und anhaftendem Schmutz gereinigt, und zwar im wesentlichen durch Schüttelsiebe mit Winddurchzug, Gesäme- und Unkrautausleser, Magnete zur Entfernung von Eisenteilen, Spitz-, Schäl- und Bürstmaschinen zur Entfernung loser, äußerer Schalenreste, der Keime und des „Bartes“ sowie durch die Wäscherei mit anschließender Trocknung. Damit ist die Reinigung beendet. Nach der Reinigung beginnt die eigentliche *Vermahlung*: Diese hat die Aufgabe, die für den Menschen unverdauliche Schale des Kornes von dem Mehlkern zu trennen. Wäre es auf mechanischem Wege möglich, die ganze Schale vorsichtig

abzustreifen, so brauchte man nur den weißen Kern zu zerkleinern, und das Mehl wäre fertig. Das verhindert leider die Form des Getreidekornes (Spalt). Es bedarf einer hochentwickelten Technik und großer mül-lerischer Geschicklichkeit, um beide Teile voneinander zu trennen. Diese Trennung von Schale und Mehlkern wird durch Ausbrechen des Kornes und Aufrollen des Inhalts, sorgfältige Sortierung aller dabei anfallenden Zwischenprodukte und gesonderte Verarbeitung der letzteren erreicht, in Verbindung mit einem umfangreichen und fein abgestimmten Siebverfahren. Das Ausbrechen und Zerkleinern des Kornes erfolgt zwischen geriffelten Walzen, die sich gegeneinander drehen. Derartige Maschinen nennt man Walzenstühle. Sie haben die früher allgemein gebräuchlichen Mühlsteine fast vollständig verdrängt. Die bei der Zerkleinerung entstehenden Teilchen werden auf den Plansichtern (Siebkästen mit schiefender und schüttelnder Bewegung) nach der Größe (Grieße, Dunste, Feinmehl) sortiert. Die Grieße und Dunste kommen in Puzmaschinen, wo durch Siebe und Windströme die mit Schalen noch behafteten Teilchen abgefordert und dem nächsten Walzenstuhl zugeführt werden, während die reinen Mehlteilchen zwischen Blatt-



Neuzeitlicher Getreidefilo einer Großmühle.



Luftbild einer Großmühle am Rhein.

schwierigen, oft ineinandergreifenden, weitläufigen, viel Geschick und Erfahrung erfordernden Arbeitsvorgang die Mül-lererei darstellt.

Die Mühlen in der deutschen Wirtschaft.

Im Durchschnitt der letzten fünf Jahre verarbeiteten die deutschen Getreidemühlen: rd. 4,7 Millionen Tonnen Roggen, rd. 4,2 Millionen Tonnen Weizen zur menschlichen Ernährung. Diese Verarbeitungsmenge entspricht bei einem durchschnittlichen Roggenpreis von 170 RM. je Tonne und einem durchschnittlichen Weizenpreis von 200 RM. je Tonne einem wertmäßigen Jahresumsatz von 1,6 Milliarden RM. Mit diesem Umsatz steht die Getreidemül-lererei an dritter Stelle aller deutschen Industriezweige. Die Getreidebestände der Mühlen verändern sich im Laufe des Erntefjahres; sie sind einige Monate nach der Ernte am größten und nehmen dann im Laufe des Erntefjahres allmählich ab. Im Jahresdurchschnitt belaufen sich die Getreidebestände der Mühlen auf rd. 2,2 Millionen Tonnen. Wertmäßig sind also im

walzen zu der gewünschten Feinheit vermahlen werden. Diese Vorgänge können aber nicht in einem Arbeitsgang vor sich gehen, sondern wiederholen sich zwanzig- bis dreißigmal und bisweilen noch häufiger, und zwar so, daß das Korn, welches zuerst nur leicht angebrochen oder gequetscht wird, immer schärfer angegriffen und immer mehr zerkleinert wird, wobei jedesmal wieder Mehlteilchen abgeseigt werden, bis zuletzt nur noch die ausgemahlene Schale ohne anhaftendes Mehl übrigbleibt. Das Mehl wird, nachdem die körnigen Teile (sog. Grieße) durch Blattwalzen aus Gußstahl oder Porzellan zu feinem Mehl zerdrückt sind, in Mehlkammern gesammelt und gemischt und dann abgepackt, was heute oft mittels automatischer Waagen geschieht. Die gefüllten Säcke werden ebenso wie die abgepackten Neben- und Abfallprodukte mit Sackfaren oder durch Transportbänder in das Lager geschafft, um von dort aus in Rähne, Eisenbahnwagen oder Lastkraftwagen verladen usw. zu werden.

Schon aus einer derartigen knappen Schilderung des Mahlorganges mag auch der Laie eine Vorstellung davon bekommen, welche außerordentlich



Niederschlesische Mittelmühle.

Durchschnitt etwa 400 Millionen RM. in den Getreidebeständen der Mühlen investiert. Die Aufgaben der Getreideverarbeitung und der Getreideverwertung machen die deutsche Müllerei zu einem unentbehrlichen Glied der deutschen Ernährungswirtschaft; die Müllerei dient der Landwirtschaft als einer ihrer größten Abnehmer; sie dient dem Verbraucher durch Bereitstellung des Mehles für das tägliche Brot. Verschieden und vielgestaltig wie die Struktur der Müllerei sind auch ihre Marktverhältnisse. Die Mühlen kaufen das Getreide teils unmittelbar vom Erzeuger, der es mit Gespannen an die Mühle anliefert, teils durch Handel und Genossenschaften. Auf verschiedenen Wegen fließt der breite Getreidestrom an die Mühlen heran: mit Gespannen, Last-

wagen, auf der Eisenbahn, mit Rähnen und Schiffen. Den unmittelbaren Ankauf vom Erzeuger pflegen besonders die Mühlen in den Getreideanbaugebieten. Die enge Verbindung zwischen Landwirtschaft und bodenständiger Müllerei hat für beide Teile Vorzüge, von denen besonders die gegenseitige Aufklärung und Belehrung über die Erzeugungsmöglichkeiten einerseits und über die Wünsche und Bedürfnisse der Müllerei und der Verbraucher andererseits hervorzuheben ist. Der Müller kann ferner dem Bauern Ratschläge über die richtige Aufbewahrung des Saatgetreides, über eine zweckmäßige Reinigung und Lagerung des Getreides geben. Der Weg der Ware vom Erzeuger zum Verbraucher wird durch diese enge Verbindung zwischen Müllerei

und Landwirtschaft erheblich verbilligt. Es ist bereits gesagt worden, daß die Mühlen einen großen Teil der deutschen Getreideernte lagern. Sie sind gesetzlich verpflichtet, einen dauernden Getreidebestand in ungefäh-
 rer Höhe einer zweifachen Monatsvermahlung zu halten. Die den Mühlen damit auferlegte Verpflichtung, eine nationale Getreidereserve zu halten, wie sie schon der Alte Fritz in seinen Provinzen durchführte, hat sich als zweckmäßig erwiesen. Die Mühlen verfügen besonders über die notwendigen Einrichtungen und Erfahrungen zur Lagerung und Gefundhaltung des Getreides. Es kommt hinzu, daß die dezentrale Lagerung in den Mühlen aus wirtschaftlichen und geographischen Gründen zweckmäßiger ist als eine zentrale Lagerung in wenigen großen Lagerhäusern. Das ist ein großes Opfer, das die Mühlen der Gesamtheit bringen, da sich die Kosten der Einlagerung auf durchschnittlich 3.— bis 4.— Reichsmark je Tonne und Monat stellen, insgesamt also auf 6—8 Millionen RM. im Monat. Wie der Einkauf ist auch der Absatz verschieden gestaltet. Die Klein- und Mittelmühlen setzen ihre Erzeugnisse an die Bäcker der Umgebung in der Regel unmittelbar ab, während die Großmühlen und die größeren Mittelmühlen überwiegend durch den Mehlhandel und auch in einzelnen Gebieten durch die Bäckereinkaufsgenossenschaften verkaufen. Die Ausfuhr von Mül-
 lenerzeugnissen, die vor dem Kriege sehr bedeutend war, ist erheblich zurückgegangen, da während des Krieges und auch nachher die früheren Einfuhrländer, darunter besonders die skandinavischen



Staaten, eigene Mühlenindustrien aufgerichtet haben. Durch die Umstellung der deutschen Ernährungswirtschaft, insbesondere durch die Zurückdrängung der Einfuhr ausländischen Weizens und durch die Förderung und Zunahme des deutschen Weizenanbaues haben sich wesentliche Strukturänderungen in den Standortverhältnissen vollzogen. Die besonders auf den Bezug ausländischen Weizens eingestellten größeren Hasenmühlen mußten ihren Betrieb in den letzten fünf Jahren zum Teil erheblich verringern. Einzelne große Hasenmühlen wurden stillgelegt. Trotzdem konnte die Mehrzahl der Hasenmühlen dank ihrer hervorragenden technischen Einrichtungen, ihrer gut ausgebauten Absatzorganisationen und dank des Rufes und der Güte ihrer Erzeugnisse ihren Absatz behaupten. Soweit ein Rückgang bei ihnen eingetreten ist, kam er den Binnenmühlen zugute, die durch die Förderung und Zunahme des deutschen Weizenanbaues ihre Bezugsmöglichkeiten verbilligen und verbessern konnten. Die Leistungsfähigkeit der Müllerei beträgt seit Jahren mehr als das Doppelte des Bedarfs. Die Gründe dafür sind zum Teil bereits dargelegt worden; der Rückgang der Mehlausfuhr, die Abnahme des Mehl- und Brotverbrauches infolge Aenderung der Ernährungsgewohnheiten, die Strukturwandlungen, besonders die Erweiterung der Leistungsfähigkeit der Binnenmühlen.

Die den Bedarf weit übersteigende Leistungsfähigkeit hatte allmählich unter dem Druck der hohen Kosten zu Wettbewerbsverhältnissen geführt, die untragbar wurden und die Müllerei unfähig machten, ihre großen Aufgaben auf dem Gebiete der Lagerhaltung in dem volkswirtschaftlich erforderlichen Umfange zu erfüllen. Der Wettbewerb zeigte sich nicht nur wie in anderen Industrien zwischen Betrieben gleicher Art und Größe, sondern er wurde in der Müllerei verschärft durch den Wettbewerbskampf auch zwischen den verschiedenen Mühlengruppen, z. B. zwischen Groß- und Mittelmühlen in der Weizenmüllerei, zwischen Mittel- und Kleinmühlen in der Roggenmüllerei, zwischen Hasen- und Binnenmühlen, zwischen ost- und westdeutschen Roggenmühlen.

Die Kleinmühlen, die unter der zunehmenden Eigenschroterei der Bauern größtenteils ihre bisherige Tätigkeit verloren, wandten sich der Handelsmüllerei zu und drangen in Absatzgebiete der Groß- und Mittelmühlen ein, diese wiederum versuchten durch Umtauschstellen in Gebiete vorzudringen, die bisher den Kleinmühlen vorbehalten waren, nämlich durch Uebernahme der Lohn- und Umtauschmüllerei für die Landwirtschaft.

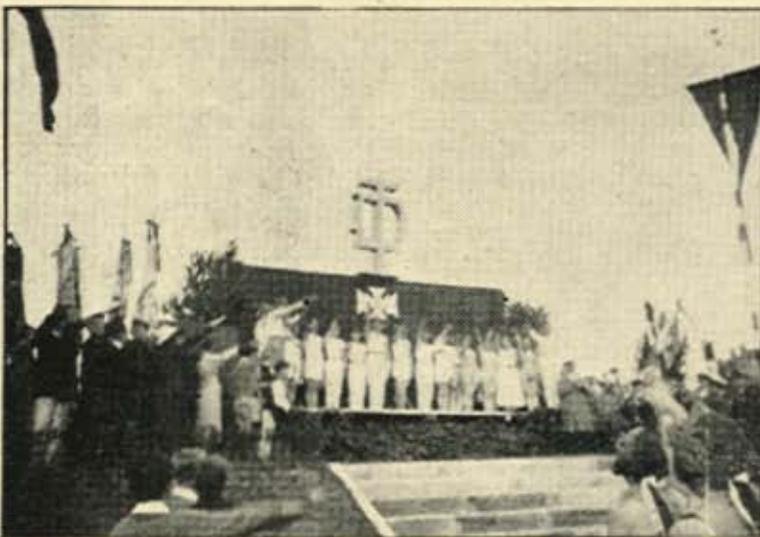
In diese verwirrten und allmählich untragbar gewordenen Marktverhältnisse mußte bald nach der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus Ordnung gebracht werden.

Bilder aus der Heimat

Vom 50jährigen Jubiläum des Turnvereins Sehma

Am vergangenen Sonntag, 7. Juli, feierte der Turnverein Sehma sein 50jähriges Jubiläum, verbunden mit Unterkreisturnfest des Unterkreises Bärenstein—Scheibenberg. Der Sonnabend wurde mit einer Kampfrichterprüfung eingeleitet. Darauf folgten in der Turnhalle die recht schwierigen Pflicht- und Kürübungen an den Geräten. Abends wurde das 50jährige Vereinsbestehen in Form eines Festkommerses im ehem. Sportheim gefeiert. Der geräumige Saal war herrlich geschmückt und von ca. 600 Personen

bis auf den letzten Platz gefüllt. Am Fest-Sonntag mittag durchzog ein herrlicher Festzug den Ort. Auf dem Gemeinde-Sportplatz erwartete eine riesige Menschenmenge die Turner und Turnerinnen, um Augenzuge des reichhaltigen Programms zu sein. Nach gutem



tem Verlauf der Vorführungen nahm Unterkreisführer Dschay-Buchholz die Siegerverkündigung vor (siehe beistehendes Bild). Ueber den gesamten Verlauf des Turnfestes ist in der Tagespresse ausführlich berichtet worden.

Bilder vom Schulfest in Walthersdorf

Nun hat auch Walthersdorf die schönen Tage des Schulfestes hinter sich. Nach 5jähriger Pause wurde dasselbe am Sonnabend und Sonntag, den 6. und 7. Juli bei schönem Wetter abgehalten. Am Sonnabend abend fand in der „Reichstrone“ ein Unterhaltungsabend statt, der von den Kindern ausgestaltet und sehr gut besucht war. Am Sonntag wartete man mit einem wohl gelungenen Festzug auf, der das deutsche Märchen in mehreren Festwagen und Kindergruppen zeigte, wovon wir obenstehend rechts einige Aufnahmen bringen. Auf dem Festplatz entwickelte sich ein reges Leben. Wurfstube, Museum, Weinzelt, Bierzelte usw. wurden in Anspruch genommen.



DIE ROSENPAENZER

Roman von Sophie Kloorh.

(16. Fortsetzung.)

Und als einmal das schlimme Wort heraus war, strömte es ungehemmt weiter über Uwe Karsten. „Mit der Person, du, mit der, die mit Hinz und Kunz gelaufen war. Aber sie hatt' ihn wild gemacht, und dann sagte sie: Ree, erst muß der Paster her, anders nicht. — Da hat sie ihn dazu gekriegt. Heimlich haben sie es gemacht. Sie hatte ja Papiere, ihr könnt' es nicht geweigert werden. Sie wußt' mit allem Bescheid. Wie es fertig war, haben sie es uns erst gesagt.“

„Das — das — ist nicht wahr.“

„Ach, Moiken, ich wollt', es wär' nicht wahr. Aber frag man Walter. Er hatt' nicht den Mut, es dir zu sagen. Wir wußten doch alle, Moiken, daß du 'ne ordentliche Deern bist, und wir haben schon immer zueinander gesagt: Wie lang das wohl zu gehi. Der Uwe hat doch alle drei Monat 'ne andere. Wir kannten ihn schon. — Moiken, steh doch nicht da, als wenn du von Stein bist. Schimpf doch mal, Mädchen. Heul doch mal. Schrei mal ordentlich 'raus.“

Mit zusammengepreßten Zähnen murmelte das junge Ding: „Die! Die! Wenn ich sie find'! Niederschlagen tu' ich sie. Erwürgen tu' ich sie.“

„Ja, das kann man sich denken. Aber was hättst davon. Der Uwe ist ein leichter Kater, der geht über alle Dächer. Laß ihn laufen. Halt dich an Walter. Der hat dich wirklich sehr gern und ist ein guter Kerl.“

„Laß mich in Ruh'. Soll ich wie die Mline von einem zum andern laufen?“

Sie ging aber am andern Tag doch mit dem Kater weiter durch das Land.

„Es kommt nicht drauf an, ob ich heut oder in vier Wochen in Dresden bin,“ sagte er. „Ich lass' dich nicht, eh' du nicht in Hamburg bist, wenn du durchaus dahin willst. Aber es hat keinen Zweck, Moiken. Wir haben dir die Wahrheit gesagt.“

„Er soll mir lieber selber in das Gesicht sehen und sagen: Ich hab' dich betrogen. Das soll er.“

„Also — dann gehen wir.“

Als Geschwister gaben sie sich aus und machten die Reise meist mit der Post, froren und lagen die Nächte in elenden Herbergen, dachten, sie kämen nie an das Ziel, und waren verwundert, als sie endlich die Hamburger Türme auftauchen sahen, und wußten, das Ziel war da.

Hinter Moiken lag die ganze Reise wie ein Traum, in dem Wagen waren Menschen, mit denen sie fuhr, und fremde Häuser, und unergründliche Straßen, und kalte Tage, und Regen und Sturm, und immer dazwischen eine freundliche Stimme und ein gutes Gesicht. Und eine warme Hand, die sie stützte und leitete.

Sie hatte aber kaum ein dankbares Wort für ihren Begleiter. Sie hätte ihren Weg auch ohne ihn gefunden, so stark wie der Zorn in ihr war, und eigentlich war seine Fürsorge ihr mehr eine Last als ein Trost. Darum verabschiedet sie ihn in Hamburg kurzerhand.

„Du hast so viel Zeit um mich verloren. Ach, red nicht, ich weiß es. Du mußt nun an dich selber denken. Du sollst was Tüchtiges werden. Hast genug gesehen bei deinem Rumtreiben mit uns, nun setz dich hin und mach feine Bilder draus.“

„Dich werd' ich malen, Moiken, als Madonna.“

„Das laß lieber. Das wär' 'ne Sünde, glaub' ich. Eine wie mich!“

Wie bitter sie das sagte.

„Du bist gut und rein, Moiken.“

Copyright durch Dammert-Broschendienst G. m. b. H., Berlin B. 35.

„Was weißt du von mir. Was weißt du, wie wild ich war, eh' ich an dem — an dem — — zerbrochen bin.“

„Du wirst wieder stark und frisch werden, so jung wie du bist.“

„Wollen es abwarten. Und nun gib mir noch mal die Hand und hab' Dank. Ich weiß schon, was ich will und werd' damit fertig werden.“

„Und nachher? Was wird nachher?“

„Ich hab' Freunde hier in der Nähe, du brauchst dich nicht zu sorgen.“

Aber das sagte sie nur, ihn endlich los zu werden, in Wahrheit dachte sie über die nächsten Tage nicht hinaus.

Als der junge freundliche, aber wenig bedeutende Mensch sie verlassen hatte, machte sie sich auf und fragte nach dem Hafensamt, denn das Wort kannte jedes Kind der Küste und Inseln, und stand dort und forschte nach dem „Rosentanz“ und dem Kapitän Uwe Karstens. Ob der „Rosentanz“ schon draußen sei in den fernen Meeren oder ob er noch im Hafen läge.

Ja, er wäre noch hier. Er solle am andern Tag auslaufen. Und wo der Kapitän zu finden sei.

Man wies sie an den Liegeplatz des neuen Schoners, da bekäme sie Auskunft, wenn Karstens nicht schon an Bord wäre.

Sie ging zum Schiff. Ein Matrose, der Bordwache hatte, wies sie zurecht, etwas verwundert, was die denn wollte, denn der Kapitän war doch erst vor 'ner guten Stunde mit einer andern dagewesen und hatte gesagt: Das ist meine Frau.

„Ja, der Kapitän ist noch mal an Land gegangen, in den „Grünen Affen“. Er kommt wohl in der Nacht oder morgen früh wieder.“

„Und der Graf, dem das Schiff gehört? Wo ist der?“

„Den sollen wir in Holland an Bord nehmen. Hab' ich wenigstens gehört.“

„Und der „Grüne Affe“, wo ist der?“

„Frag man den ersten Jungen, der hier 'rumströpt, der bringt dich für 'n Sechsling hin.“

Sie ging ohne Zaudern zu der Schifferkneipe.

In einer engen Hafenstraße fand sie sie, Licht hinter trüben Scheiben, Lärm hinter der halb offenen Tür.

Hinein. —

Und gleich sah sie ihn.

Da saß er in der Ecke dicht neben den Musikanten, hatte den Kopf in die Hand gestützt und brütete vor sich hin.

War das ihr Uwe? Der lachende Jung? Der übermütige Seemann?

Vier Monate hatte sie ihn nicht gesehen, in den vier Monaten war es furchtbar mit ihm bergab gegangen.

Jetzt sah man ihm an, daß er stark getrunken hatte, aber vergnügt hatte es ihn nicht gemacht.

Und da jagte Mline vorüber. Schwentke sich mit einem, der groß und gemein ausah, aber seine Partnerin in die Höhe schwang, daß sie kreischte.

Moiken schob sich durch die Menschen, keiner beachtete sie.

„Uwe“, sagte sie, als sie neben dem Tisch stand.

Er glogte hoch. „So. Na ja. Das konnt' ich mir denken. So mußt' es kommen. Nu auch du noch. —“ Er riß sich zusammen. „Morgen geh' ich auf große Fahrt. Weiber dürfen nicht mit an Bord.“

„Ist das alles, was du mir sagen mußt?“

„Was willst sonst noch wissen.“

Sie packte ihn an der Schulter und rüttelte ihn. „Du bist betrunken. Wach doch auf. — Ist das wahr, daß du die da — die gemeine Person — geheiratet hast?“

Er sah sie finster an.

„Manchmal reitet einen der Teufel, daß man was tut, was man nie wieder loswerden kann.“

„Oh, du, du — du Lump.“

Er schlug mit der Faust auf den Tisch. „Das sag' man, das sag' man. Das sag' ich mir selber alle Tage. Verrückt, verrückt. Und ich — ich hab' immer über die andern gelacht, die so 'reinsauften. Und nu — — Aber morgen bin ich fort, da laß sie hier in ihrem Dreck verrecken. Sie ist ein Satan.“

„Wer ist ein Satan?“ Aline stand neben dem Tisch. „Sieh, hast ihn doch richtig wieder aufgefunden, Deern. Na, nun siehst wohl, wer seine Frau ist. Brauchst dich nicht mehr aufzuspielen. Hast ja deinen großen, reichen Liebhaber, der für dich sorgt, da laß meinen Mann in Ruhe.“

„Was hab' ich? Das sag' noch mal —“

Um sie stauten sich die Menschen, Alines schrille Stimme, Moikens flammende Augen ließen eine große Szene erwarten.



Ein Matrose wies sie zurecht — — —

Uwe raffte sich aus seiner Bezechtheit auf. „Komm 'raus, Moiken. Laß das Weib, das amüsiert sich auch allein.“ Und er zog das junge Ding hinter sich aus der Tür in die dunkle Gasse.

Hinter ihnen schrillte Alines Stimme, die Moikens Namen mit Beschimpfungen unrannt einem johlenden Publikum zuschrie.

„So,“ sagte Uwe, „nun schimpf los, Deern. Nun sag' man, du Hundsjott, du Lump, du Was —“, und als sie still blieb, „ja, du, sag' ich mir allein. Aber du weißt nicht, wie das ist, wenn man toll ist auf eine. Und die versteht ihren Kram. Und nimmt ihre Stunde wahr. — Ihr Deerns da von der Küste, ihr seid doch alle viel zu stolz, auch wenn ihr mal wild seid.“ Er lachte auf. „Ja, morgen bin ich davon. Dann hab' ich wieder Schiffsplanen unter den Füßen und Seewind um die Nase, da weiß ich wieder, wozu ein Kerl auf der Welt ist. — Dies Rumlaufen im Land, das hat mich verdreht gemacht.“ Wie sie immer noch schwieg, weil in ihr, wo Haß und Zorn gefessen, nichts mehr war als eine tote Schwere, besann er sich, was dies für sie heißen müsse.

„Was ist mit dem Kind, Moiken?“

„Es ist tot. Laß — das ist gut so. Red nicht drüber.“

„Und du?“

„Ich? Ich bin wohl auch tot. Ich weiß nicht — es ist ja alles egal.“

„Deern, nee, nee, meine liebe Deern —“ sein Arm legte sich um sie — „hör mal — Herrgottsdummerwetter, wenn mir nur nicht so wirbelig im Kopf wär.“

„Hör mal, ich sorg' für dich. Ja, natürlich sorg' ich für dich. Und — ja nu weiß ich. Ich nehm's auf mich. Kommst mit an Bord, bis Holland. Da bring' ich dich unter in Amsterdam, da legen wir immer mal an. Der „Rosentanz“ fährt unter holländischer Flagge. Da weiß keiner, ob du meine Frau bist oder nicht.“

Sein Arm fiel nieder, Moiken war zwei Schritte von ihm fortgetreten. „Lebe wohl, Uwe. Das war das letzte. Laß nur. Es ist schon gut. Nun weiß ich Bescheid.“

Sie ging von ihm fort in die Dunkelheit hinein, und als er ihr nachstolperte, hallten ihre Schritte schon um die Ecke, und als er die Ecke erreichte, war sie zwischen den Menschen in der Nacht verschwunden.

Doctor Holland kam mit seinem Pferdchen und Wägelchen von einer Landtour. Saß wie ein Packer Zeug auf dem Sitz und dampfte aus seiner kurzen Pfeife wie ein Schlot.

Vor der Haustür schrie er: „Lobbe, he, Lobbe.“

Lobbe schlurfte aus der Tür. „Entschuldigen Herr Doctor man, daß ich nicht gleich da war. Drinnen —“ sein kurzer Daumen wies über die Schulter, „ist Moiken Siabs und fragt nach ihren Leuten.“

„runter vom Wagen war der Zeuggaden, Decken flogen, ein Wettermantel — da rannte Holland in das Haus.“

Sah in seine Sprechstube, sah in die Bartestube, fauste wieder auf den Flur und sah eine weibliche Gestalt, die sich eben leise aus der Küchentür fort auf die Gasse drücken wollte.

„Moiken. He, Moiken Siabs —“ Sie lief, aber er war schneller, packte sie am Handgelenk und zerrte die Sträubende hinter sich her, zurück in das Haus, hinein in die Sprechstube.

„Laßt mich los, Doctor. Was fällt Euch ein?“

„Seß dich hin. Da seß dich hin. Und nu' red.“

„Ich hab' nichts zu reden.“

„Warum bist du denn zu mir gekommen?“

„Ich bin nicht zu Euch gekommen. Ich ging vorbei, da segte Lobbe den Schnee draußen, da fragt' ich so: Ist der Doctor da? Er sagt: Rein. Da fragt' ich nach meinen Leuten. Das ist alles.“

„Ja, ja, du armes Ding. Großmutter findest du nicht mehr.“

„Rein, die find' ich nicht mehr.“

„Aber Elsbe ist da. Elsbe wird sich höllisch freuen. Die hat den Schulmeister geheiratet. Letzten Winter schon.“

„Ja, das sollt' wohl so kommen.“

„Und du?“

„Ich? Ich hab' das Heimweh, Doctor.“ Blöthlich legte sie den Kopf auf den Tisch und schluchzte wie ein Kind. „Ich will auf Moorstrand sterben. Ich will bei Elsbe sterben.“

„Hoho, sterben, Schnad! — Alte Leute sterben, junge nicht.“

„Ich bin alt, Doctor.“ Sie stieß mit dem Fuß auf. „Laßt das Lachen, was habt Ihr über mich zu lachen? Ich hab' so viel Leid gehabt, ich hab' so viel weinen müssen, ich mag nicht mehr leben. Alles ist mir zum Ekel.“

Und wieder das trockene, wilde Schluchzen.

„Kleines Mädchen. Kleines, wildes Mädchen. — Ja, ja. — Das Leben ist garstig, wenn man wehrlos ist. Haben sie dir das weiche Herz mit schmutzigen Fingern angefaßt? Trägst du die Spuren dran nun immer mit dir? Nein, ich lach' nicht über dich, da sei Gott vor. Ich möcht' dir helfen.“

„Mir kann keiner helfen.“

„Ach, Moiken, achtzehn Jahr und fertig mit Welt und Leben. — Das gibst es ja gar nicht.“ — Wie er aber in das blaße, spitzgewordene Gesicht sah und die Hände in seine großen Pranken nahm und die schmalen Finger brennen fühlte, wurde er sehr ernst. Freilich, je ernster ihm in der Seele wurde, umso zuversichtlicher tat er.

(Schluß folgt.)

Der Bergsee »Filtzteich« in Neustädtel i. Erzgeb.

Die älteste Talsperre Sachsens, erbaut in den Jahren 1483—1485, ist im Jahre 1933 von der Stadt Neustädtel zum größten Strandbade des Erzgebirges umgebaut worden. Im Jahre 1483 wurde für bergbauliche Betriebszwecke das Staubecken angelegt und als erste Talsperre Sachsens durch Abriegelung des Filtzbaches in einer weiten Mulde auf dem hohen Gebirge (530 Meter hoch) in der Flur der Stadt Neustädtel errichtet. Die Versorgung der Bergwerksmaschinen mit Wasserkraft war Jahrhunderte lang die Aufgabe des Staubeckens.

Die Geschichte des Filtzteiches ist ein getreues Spiegelbild des wechselvollen Auf- und Niederganges des Bergbaues im Erzgebirge. Bemerkenswert ist ein Dammbruch aus dem Jahre 1783, wo die brausenden Bogen im nahen Ischorlau 4 Häuser wegriß und dabei 18 Personen um das Leben kamen. Drei Jahre später wurde ein stärkerer Sperrwall hergestellt von 250 Meter Länge, sodaß eine Gesamtwasserfläche von 23 Hektar mit 369 000 Kubikmeter Wasser fassend entstand. 1786 besuchte Goethe den bergmännischen Stausee in den Augusttagen, als er seine Italien-Reise antrat. In seinen Reisebüchern ist auch eine Erklärung des Namens »Filtzteich« zu finden. Dort steht: »Der große Filtzteich ist deshalb so genannt, weil seine südliche Seite an ein Terrain anstößt, das aus Granitverwitterung besteht und mit Torf, welches von dem Bolle Filtz genannt wird, bedeckt ist.« Jahrzehntelang lag der See still und unbenuzt. Erst die Nachkriegszeit mit ihrer Wassersportbetätigung und Förderung entdeckte auch den Filtzteich als Naturschönheit und geradezu ideales Freibad. Von Jahr zu Jahr steigerte sich der Besuch. An schönen Sonntagen war er oft von vielen Hunderten umlagert, ohne daß irgendwie eine Verwaltung für Ordnung und Unterkommen gesorgt hätte. Deshalb mußte die Stadt Neustädtel es unternehmen, ein geordnetes Bad dort zu errichten, das ist im Jahre 1933 geschehen. Damit ist der »Filtzteich« zur Berühmtheit gelangt, da er nunmehr das



Blick auf den Bergsee »Filtzteich« bei Neustädtel im Erzgebirge.



Blick vom Strandkaffee auf den Bergsee.



Abendfrieden am Bergsee Filtzteich.

größte Strandbad und Wassersportplatz, dem größten und schönsten des ganzen Erzgebirges, geworden ist. Der hintere Teil ist Naturschutzgebiet geworden. Mitten im Walde gelegen, erfreut sich dieses Bad als herrliches neues Ausflugsziel im Westerzgebirge in Verbindung mit dem weltbekannten Radiumbade Oberschlema großen Besuchs, sodaß bereits 1934 130 000 Besucher das Bad passierten. So ist dieser 450 Jahre alte Bergsee durch die neue Belebung ringsum jünger denn je. Tausende tummeln sich am Strande in der würzigen

Waldluft und lassen sich

in der Sonne bräunen, Tausende finden Erfrischung und Kräftigung im kristallklaren Wasser des Sees oder finden Erholung auf den weiten und gepflegten Waldwegen in der näheren und weiteren Umgebung des Sees, die zu stundenweiten Spaziergängen locken. Die Verkehrswege nach den »Filtzteich« sind vorzüglich. Neustädtel ist Endstation der Eisenbahnlinie Niederschlema—Radiumbad Oberschlema—Schneeberg—Neustädtel. Bis Berdau und Zwickau bestehen ausgezeichnete D. Zug-Verbindungen mit unmittelbaren Anschlüssen nach dieser Linie. Von allen Seiten ist Neustädtel leicht zu erreichen durch die Kraftverkehrslinien der KVB. Es liegt an den Linien: Aue—Neustädtel—Bergsee »Filtzteich«, Radiumbad Oberschlema—Neustädtel—Bergsee »Filtzteich«, Aue—Neustädtel—Eibenstock, Annaberg—Schneeberg—Neustädtel (Bergsee »Filtzteich«)—Plauen. Von Chemnitz erreicht man Neustädtel auf der Kraftwagenlinie Chemnitz—Aue mit Umsteigen in Aue; von Zwickau mit der Linie Zwickau—Aue mit Umsteigen in Schneeberg. Auskünfte jeder Art erteilt das städtische Verkehrsamt im Rathaus Neustädtel, Fernruf Nr. 206. Dort sind auch Faltblätter kostenlos erhältlich und Auskünfte über Reisekosten, Kosten von Vereinsausflügen nach Neustädtel, Preise für Uebernachtung und Bepflegung usw. zu erhalten. — Nun denn auf zum Besuche des Filtzteiches, das Ziel lohnt sich und es wird niemand bereuen!